

Zur allmählichen Verfertigung eines unterhaltsamen Gesprächs

Überlegungen anlässlich Petra Sabischs *conversation piece*
von Kirsten Maar

Wie ließe sich eine gute Unterhaltung mit Anderen entwerfen? Was wären die Parameter eines solchen Prozesses? Denn dass es sich im *conversation piece* um eine Art Entwurf oder Komposition eines sowohl räumlichen als auch zeitlichen Ereignisses handelt, das bestimmten Umgangs-Forme(l)n und Regelsystemen folgt, zeigt sich schnell, wenn man den Raum der Tanzfabrik betritt, in dem die Choreographin Petra Sabisch, die Performer Valentina Desideri, Frédéric Gies, Krööt Jurak, Eduard Mont de Palol und Sophia New den Voraussetzungen einer Unterhaltung nachgehen: Wie ist das situative Potential eines Gesprächs zu nutzen? Welche Möglichkeitsräume werden eröffnet, wie ist deren jeweilige Aktualisierung zu bewerkstelligen?

Im ersten Teil „Train of thoughts or to interact with a computer as if engaged in a dialogue“ sitzen die Performer am Boden vor einer Leinwand und gemeinsam verfolgt man schweigend die verschiedenen Internet-Statements und Definitionen zum Begriff *to converse*.... Das Publikum und die Performer werden gemeinsam zu Zuschauern eines Gedankenverlaufs, man teilt die Blickrichtung und die Erfahrung des Lesens, den Raum, in dem die Sinnkonstruktion sich ereignet; dennoch gibt es eine andere Aufteilung, denn die dem Ablauf zugrunde liegende Anordnung bleibt dem Publikum vorerst unbekannt*, es muss sich seinen Weg durch das nur halb bekannte Terrain erst selber bahnen, setzt nach und nach wieder neu zusammen, was das Sprechen wirksam macht. Wie ein Raum, der gewisse Möglichkeiten und Einschränkungen für Bewegungen bereithält, auf Regeln und Ausnahmen beruht, konfrontiert die

Inszenierung jeden einzelnen beständig mit der Notwendigkeit diese Regeln des Gesprächsraums, der Sinnstiftung und Kommunikation zu re/konstruieren, und so wird die Aufmerksamkeit geschärft für das, was unsere eigenen täglichen „Rahmenhandlungen“ ausmacht und sensibilisiert für den darauf folgenden Dialog. Hier werden die Rahmen gesetzt, werden die Konventionen der Konversation definiert, die ihre Lesbarkeit ermöglichen – um danach den zweiten Teil in Beziehung setzen zu können:

„Awakening of the senses or to be in someone’s company or associate with him or her socially (archaic)“: Innerhalb des nun folgenden Gesprächs sind die jeweiligen minimalen Differenzen von Bewegungen, die Nuancen im Stimmverlauf, die Veränderungen der Blicke, die Beschleunigung oder Verzögerung des Tempos von Bedeutung und man fragt sich, was die Momente dessen, was ungefüllt bleibt und die Imagination und Interpretation des Anderen herausfordert, jeweils bewirken. Dem Zuschauer wird eine Situation des als-ob jenseits der herkömmlichen identifikatorischen Theaterfiktion vorgespielt: Die Performer bestreiten die Unterhaltung mittels einer eigens erfundenen Kunstsprache – des Gibberish und sie tun dies in virtuoser Weise. Über entsprechende Posen, Gesten, Mimik Rhythmus, Struktur, Laut und Klang der Stimme und deren Zuordnungen im Zusammenwirken erschließt sich der Verlauf einer Unterhaltung mit Höhepunkten, Auseinandersetzungen, Einverständnis und Verfehlung. Gerade im Entzug des Sinnverständnisses der Sprache wird deutlich, inwiefern die Fiktion wesentlicher Teil eines jeden Verstehens und Austauschs ist.

So kann die Konversation als ein ständiges Entwerfen und Verwerfen verstanden werden, als ein Tun, das stets wieder seine eigene Bedingtheit reflektiert, aber aufgrund der Zeitlichkeit und der improvisatorischen Struktur immer wieder auch Verschiebungen oder Regelverletzungen in diesen Prozess mit eintragen muss, bzw. gerade diese auch wieder produktiv machen kann.

Es wird ein Verhandlungsraum entworfen, dessen choreographisches Potential im spannungsreichen Verhältnis von Partitur bzw. Konzept und deren Ausführung liegt. Wie werden Entscheidungen über bestimmte Aussagen getroffen, was tragen Körperhaltung, Stimme, Schweigen, viel sagende Pausen dazu bei, welche Rolle spielt das Risiko eines jeden Gesprächs, ins Leere zu laufen? Sabisch und die Performer konstruieren ein viel-sprachliches Dialogisieren, das hier vor allem immer wieder auflösend verfährt. Etwaige Verschiebungen innerhalb dieses Rahmens, welcher durch Rhythmus und Struktur gegeben ist, werden dem Zuschauer nicht direkt offenbar, sie werden vielmehr in jedem Moment wieder mehrfach gebrochen und diffundieren.

Auf jeder Teilnehmerseite ist das Gespräch durch das Verhältnis von Konzept und Ausführung bestimmt, werden die zu erreichenden Ziele des Gesprächs über die Wahl der Mittel und die jeweils zu treffenden Entscheidungen zu wirksamen Handlungsmomenten, sich gegenseitig stimulierenden Affekten und Effekten. Die sich im Gespräch erst entwickelnde Konsistenz eines Gegenstands ist also von diesem steten Austausch abhängig – auch wenn dieser nicht auf dem direkten Verständnis beruht. In diesem Sinne wird die Aufführung des *conversation piece* nicht als abgeschlossenes Werk präsentiert, sondern lediglich als eine Station im Prozess, welche das Teilen und damit die Teilhabe ermöglicht. Mit den zu verfertigenden Gedanken über Kompetenz und Performanz dieses Spiels, über den experimentellen und Erkenntnis fördernden Charakter der Konversation, über Verfehlung und Eigensinn der Kommunikation werden die Zuschauer und Performer in den dritten und vierten Teil des Abends entlassen: *to have a conversation* (in welchem Sinn auch immer sie es verstehen möchten – es liegt an ihnen).

**P.S. zur performance of a tool*

Die Bedeutung der Partitur als Instrument der Aufführung verwandelt sich hier in ein vielmehr Gemeinschaft-stiftendes Moment: Mit dem Ineinandergreifen von Partitur als Instrument der Aufführung und der

Aufführung als Werkzeug der Interaktion werden neue Zwischenräume eröffnet und der partizipatorische Charakter unterstrichen: Als Modell einer allseits bekannten Situation einerseits und als Modell für zu teilende Situationen andererseits öffnet das conversation piece den Prozess der Wissensakkumulation hin zur Seite des Publikums als „Öffentlichkeit“. Mit der geplanten Internet-Disposition, innerhalb derer die der Aufführung zugrunde liegende Partitur offen gelegt werden soll, wird der Prozess der Verteilung weiter geöffnet – innerhalb einer anderen Teilung eines anderen Publikums: differently.... again and again....